

lit.z

Literaturhaus Zentralschweiz

EDITORIAL

Sabine Graf

AUF DEN
VERSEN

Ingrid Fichtner

Rolf Hermann

Pius Strassmann

HAMED
ABBOUD

*Ein Spaziergang
in Wien*

LITERATUR-
VERMITTLUNG
IM LOCKDOWN

*Fachleute aus Praxis und
Theorie am runden Tisch*



ZUR RESONANZ VON LITERATUR

In rasantem Tempo verlagerte sich während des Lockdowns die sinnlich-physische Literatur- und Kulturvermittlung von der realen Bühne in den digitalen Raum, erfrischend kreativ wurde experimentiert, wurden neue Vermittlungsformate erprobt, der digitale Raum literarisch neu kartografiert. Als eine der wenigen Kulturinstitutionen vollzog das lit.z diesen «lockdown digital turn» nicht, beobachtete jedoch das Geschehen sehr genau und lud gemeinsam mit dem «041 – Das Kulturmagazin» – kaum war die Kulturwelt aus dem «Kachelland Zoom» (Ines Geipel, FAZ.NET) erwacht – zu einer Table Ronde ein: Am 30. Mai 2020 fand sich eine Gruppe von Autorinnen, Veranstalterinnen und Kulturwissenschaftlerinnen so wie einem Kulturwissenschaftler in den Räumlichkeiten der Redaktion des «041 – Das Kulturmagazin» in Luzern ein, um über «Literatur(vermittlung) im Spannungsfeld von Präsenz, Absenz und Resonanz» zu diskutieren. Mariann Bühler, Ariane von Graffenried, Melanie Grütter alias Melanie Katz, Theres Roth-Hunkeler und Boris Previšić stürzten sich in ein lebhaftes Reflektieren über Literatur und ihre performative Kraft in der realen und virtuellen Sphäre – sprachen über die fehlende Sinnlichkeit im digitalen Phantomraum, den «Kater danach», ebenso wie über neue ästhetische Formen und das partizipative Potenzial elaborierter Literaturvermittlung im virtuellen Raum. Mit Dank an Robyn Muffler, die das Gespräch transkribiert und an Anna Chudozilov, die daraus den Beitrag «Literaturvermittlung im Lockdown» verfasst hat, lade ich Sie ein, an diesem horizonterweiternden Parcours teilzunehmen.

Zu gleicher Zeit machte sich die Religionswissenschaftlerin Katharina Limacher mit dem aus Syrien geflüchteten, aktuell in Wien lebenden Autor Hamed Abboud zu einem Wiener Stadtspaziergang auf; anstelle seiner Lesung im lit.z kommt uns der Autor in ihrem Porträt näher. Die Lektüre von Hamed Abbouds zweitem Erzählband «In meinem Bart versteckte Geschichten» (Edition Korrespondenzen 2020) lege ich Ihnen ans Herz.

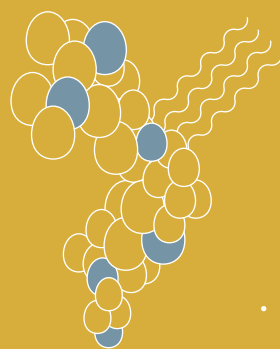
Das lyrische Format «Auf den Versen», eine von Rolf Hermann geprägte Wendung, steht exemplarisch im Zeichen von Präsenz & Resonanz: Die Lyriker Rolf Hermann, Pius Strassmann und die Lyrikerin Ingrid Fichtner reagieren wechselseitig mit Gedichten aufeinander – das hier veröffentlichte «poetische Gespräch» ist ein Aperçu auf die Lesung vom 19. November im Haus für Kunst Uri, wo sich in die klangliche Semantik der drei Dichterstimmen auch Vera Kappelers musikalische Improvisationen einklinken werden.

Diese in Kooperation mit dem «041 – Das Kulturmagazin» entstandene lit.z Beilage hält die durch den Lockdown erzeugte Leerstelle offen – sie versteht sich jedoch als Möglichkeit, über den Ort und die Bedeutung von Literatur(vermittlung) nachzudenken, sei es in diskursiver, essayistischer oder in künstlerischer Perspektive:

Da! Da –

*ein Gedicht ein Gedicht
ein Gedicht da ist
ein Gedicht immer als
ein Gedicht da; als Gedicht
präsent; präsenste Präsenz
und als Anwesenheit auch
in einer Abwesenheit und
nicht nur der Abwesenheit
des Dichters: da; so eine
Anwesenheit in Abwesenheit
ist für viele (von vielen) eine
von vielen geteilte Erfahrung;
die Resonanz von Anwesenheit
als Abwesenheit also präsent
als Abwesenheit – auch der
zeitweiligen von Gedichten ...*

– Ingrid Fichtner // 2. Juni 2020



SABINE GRAF
Intendantin lit.z

LITERATURVERMITTLUNG IM LOCKDOWN

Literaturvermittlung hat in den vergangenen Monaten Lockdown-bedingt einen massiven Digitalisierungsschub erfahren. Ob all die Webformate mehr als ein Mittel gegen kalten Entzug waren, diskutierten Fachleute aus Praxis und Theorie am runden Tisch.

Text: Anna Chudozilov // Foto: Franca Pedrazzetti // Illustrationen: Komplizen

Kaum war es wieder erlaubt, sieben Menschen an einem Tisch zu versammeln, lud Sabine Graf zum Gespräch ein. Die Leiterin des Literaturhaus Zentralschweiz lit.z hatte während des Lockdowns bewusst darauf verzichtet, die Aktivitäten des Literaturhauses ins Netz zu verlagern. «Ressourcenbedingt war es uns in der kurzen Zeit nicht möglich, für ein professionelles digitales Setting zu sorgen, das qualitativ überzeugt – da gab es andere, gewieftere Plattformen», erklärt sie. Doch beobachtet, reflektiert und eingeordnet hat sie natürlich dennoch. Am runden Tisch leitet sie nun einen ersten Rückblick zusammen mit Menschen, die sich ebenfalls intensiv mit Literatur und deren Vermittlung befassen – aus ganz unterschiedlichen Perspektiven.

Von der Idee zum Festival

Ihr gegenüber sitzt etwa die Lyrikerin und Soziologin Melanie Katz. Zwei Tage, nachdem im März jegliche Veranstaltungen verboten wurden, hob sie zusammen mit Kathrin Bach und Donat Blum das Online-Literaturfestival «Viral» aus der Taufe und hat damit auch als Veranstalterin Erfahrungen mit dem Format der digitalen Lesung sammeln können. «Im ersten Moment war es eine Idee, die sich dann stetig formierte und in den folgenden Wochen mit unglaublicher Rasanz weiterentwickelte», erzählt Melanie Grütter. Als sei der 15. März schon sehr lange her, sagt sie: «Am Anfang war das alles noch sehr rau, die Aufführungspraxis war nicht eingeübt, es passierten einige Pannen.» Das Format sei an vielen Stellen auch nicht unproblematisch gewesen, und doch zieht sie eine positive Bilanz. Insgesamt haben rund 120 Schreibende aus der Schweiz, aus Deutschland und Österreich gelesen. Oft fanden zwei bis drei Lesungen pro Woche statt mit jeweils vier bis fünf Autorinnen und Autoren, dazu kamen diverse Kooperationen – etwa mit dem Format SofaLesungen und dem hessischen Literaturforum. Zum Fazit gehört aber genauso: «Es war sehr anstrengend und sehr schön.» Mariann Bühler hat im Rahmen von «Viral» zwei Leseabende moderiert: «Es war zum Teil ein bisschen abenteuerlich», sagt sie lachend, schildert, wie sie sich durch

gefühlte hundert Schaltflächen durchklicken musste, um die Funktionsweise des Livestreams selbst zu kapieren – und keine fünf Minuten später lag es dann an ihr, den Prozess den Autoren und Autorinnen zu erklären. Unwillkürlich fällt einem die abgedroschene Floskel vom digitalen Dschungel ein, durch den man sich zu kämpfen hat, und auch der von Angela Merkel geprägte Begriff vom Internet als «Neuland» scheint plötzlich etwas weniger absurd. Als ob man bisher – zumindest in der Literaturvermittlung – nur an der Oberfläche der digitalen Möglichkeiten gekratzt hätte. Und nun, sozusagen angeschubst durch äussere Umstände, erste abenteuerliche Expeditionen in die Tiefe gewagt habe.

Der Umgang mit den technischen Tools war für viele Beteiligte durchaus eine Herausforderung: «Ein einziger falsch eingegebener Code kann alles zu Fall bringen», erinnert sich Mariann Bühler, erzählt von Testläufen, die komplett in die Hosen gegangen sind. Obwohl selbst am Abschlussabend des Festivals «Viral» noch einiges schiefging, entwickelten sich durchaus auch Routinen und Rituale, man lernte dazu und setzte etwa eine Person speziell für die Moderation der Kommentare des Publikums in einem eigenen Kanal ein, damit diese in die Diskussion zurückgespielt werden konnten.





Boris Previšić, Melanie Grütter Katz, Anna Chudozilov, Mariann Bühler, Sabine Graf, Theres Roth-Hunkeler, Ariane von Graffenried

Phantomraum Publikum

Auch die Formate wurden im Verlauf des Lockdowns vielfältiger. Dem ersten Impuls, kurz anmoderierte Menschen ihre Texte in eine Webcam lesen zu lassen und diese nachher mit Fragen zu löchern, folgten bald weitere Ideen. Von den Solothurner Literaturtagen, die auf Ende Mai geplant waren, berichtet die Schriftstellerin Theres Roth-Hunkeler von ihren Erfahrungen mit dem Format Skriptor, in dem fünf Autorinnen und Autoren einen zuvor gelesenen Text diskutierten: «Die Mitwirkenden sassen in Berlin, in Innsbruck, in Basel und natürlich in Solothurn, ich selber im Malcantone im Tessin. Und dann war da noch das Publikum.» Doch dieses blieb ein Phantom, ungreifbar, nicht spürbar. Lacht es über den Witz? Schwatzen die Leute oder hören sie aufmerksam zu? All das bleibt unklar. «Ich fühlte mich sehr viel exponierter in dieser Nischenpräsenz», gesteht Theres Roth-Hunkeler. Ganz vieles, was ein Gespräch lebendig hält, fällt weg: Es mangelt auch an nonverbalem Austausch. Ines Geipel hat in der «FAZ.NET» den Begriff der «entkoppelten Sinnlichkeit» ins Spiel gebracht, die im «Kachelland» der Webkonferenzen entsteht.

Auch Ariane von Graffenried, die als Autorin tätig ist und das Vortragen ihrer Texte als Teil ihres Berufs sieht, vermisste das Publikum. Geschätzt habe sie, wenn auch die Online-Auftritte ernst genommen wurden – durch Proben etwa oder wenn ein ordentliches Mikrofon zur

Verfügung gestellt wurde. Aber es stelle sich die Frage, was man genau damit wolle: Geht es nur darum, ein Surrogat herzustellen, damit etwas stattfindet, oder auch tatsächlich darum, Kunst zu produzieren? «Der schriftlich fixierte Text, der literarische Text, erfährt schon einmal eine Transformation beim Gang auf die Bühne und wandelt sich in einen szenischen Vorgang, der von verschiedenen Elementen geprägt wird, etwa Körper, Stimme, Gestik, Mimik», erläutert von Graffenried. Transformiert werde der Text aber auch durch den Ort, an dem ein Text vorgetragen wird: Gibt es eine Bühne, wo ist das Publikum, wie ist das Licht eingestellt? Viele dieser Dinge fallen bei der Aufzeichnung des Vorgangs mit der Kamera weg. «Diese ästhetischen Mittel, die sich bei einer Lesung vermischen, haben alle ein Eigenleben, das spür- und sichtbar ist. Sie konstituieren die Lesung gemeinsam mit der Ko-Präsenz des Publikums, auf die der Performer in einer Wechselwirkung reagiert. Dies alles entfällt im digitalen Raum.» Von Graffenried betont, dass sie die Veranstaltungen im Web teilweise gut und nachvollziehbar gefunden habe, es sei ja schliesslich auch praktisch, dass es Methadon gebe. In Bezug auf den Anspruch, dass Kunst entsteht, sei sie aber skeptisch: «Ich sehe das als Surrogat.»

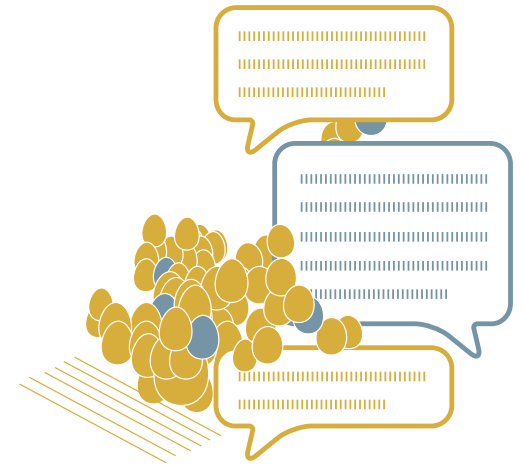
Literatur wurde schon immer transformiert

Der Kulturwissenschaftler Boris Previšić plädiert dafür, die Unterscheidung zwischen Präsenz und Absenz sowie

analog und digital nicht direkt aufeinander zu beziehen. Als ausgebildeter Konzertmusiker kenne er diesen Moment nur zu gut, wenn man sich auf einen Auftritt vorbereite und der Adrenalinpiegel steigt. «Ich glaube, gerade in dem Moment, in dem man aus der Routine kommt, erreicht man wahrscheinlich eine höhere Präsenz, selbst im digitalen Raum, eine Präsenz im Sinne von Im-Moment-Sein», erläutert er. Die Vorstellungskraft werde durch Literatur auf sehr unterschiedlichen Ebenen aktiviert, und das ändere sich nicht grundsätzlich durch den Sprung in ein anderes Medium. Überhaupt, so Previšić, müsse man vielleicht ganz an den Anfang zurück zur Frage, was eigentlich Literatur sei. Diese habe nämlich schon immer Transformationen erlebt. Wenn man davon ausgehe, dass Homer seine Odyssee nur darum schriftlich festgehalten hat, um für den rezitierenden und singenden Rhapsoden als Improvisationsvorlage zu dienen, und wahrscheinlich nie davon ausging, dass jemand das Geschriebene für sich alleine im stillen Kämmerchen lautlos lesen wird, stellt das die Wirkungsbedingungen der Literatur grundsätzlich zur Disposition. So geht es bis in die Neuzeit hinein meist um eine o(h)rale Vermittlung von Literatur. Abgesehen von kleinen Zirkeln wurde Literatur meist gesprochen, rezipiert, gehört und mitgesungen. Es sei daher wichtig, sich der Rolle des Publikums, der Leserinnen bewusst zu sein. Die Leserevolution fand wahrscheinlich erst im 18. Jahrhundert statt. Tatsächlich seien es da vor allem Leserinnen gewesen, die sich durch Lektüre einen Eigenraum und so eine eigene innere Stimme schafften. Und jetzt gerade, so Previšić, befänden wir uns womöglich wieder in einem medialen Wechsel, würden die Kategorien nochmals neu angeordnet. Spannend sei es in diesem Zusammenhang auf den Film zu schauen, in dem mit ganz anderen Mitteln als auf der Bühne Präsenz erzeugt wird, und die gleichzeitig ein Kommentieren aus der Distanz und ein Miterleben aus der Nähe ermöglichen, was an einer Live-Veranstaltung ein Störfaktor sei. Schliesslich verweist Previšić auf die multimedialen Welten von Games, die eine neue Qualität von Immersion in Narrative ermöglichen.

«Einen Resonanzraum im Netz zu schaffen, braucht noch Übung.»

– Anna Chudozilov



Grössere Bandbreite an Partizipationsgraden

Tatsächlich ist es so, dass man als Gast einer Lesung einen physischen Raum betritt, in dem soziale Kontrolle dafür sorgt, dass man sich auf das Geschehen auf der Bühne fokussiert. Bei einer Webveranstaltung kann problemlos gleichzeitig gechattet oder im Web eingekauft werden, man kann sich lautstark mit anderen Menschen unterhalten – über die Lesung oder auch etwas ganz anderes. Melanie Grütter erzählt von Festivalgästen, die parallel zu Lesungen jeweils kochten oder mit der Katze plauderten, und auch von einem Mädchen, das – fasziniert vom Bart eines Lesenden – eine halbe Stunde ihrem Vater beim Verfolgen einer Veranstaltung Gesellschaft geleistet hat. «Es entsteht eine viel grössere Bandbreite an Partizipationsgraden und -möglichkeiten», fasst Grütter zusammen. Mariann Bühler freut sich etwa darüber, Zwischenrufe platzieren zu können – wie: schöne Formulierung! oder: Das verstehe ich überhaupt nicht! –, ohne zu stören. Und sie ist überzeugt, dass wir erst am Anfang einer Entwicklung stehen: «Der digitale Raum war bisher so eine Art Abstellkammer, man hat höchstens in den sozialen Medien etwas Werbung gemacht. Aber jetzt wurde das Web als Veranstaltungsraum aufgemacht, wir sind da mal rein und schauen, was man damit machen kann.» Ziel sei aus ihrer Sicht nicht, beispielsweise die schmerzlich vermisste Präsenz des Publikums irgendwie zu ersetzen, es gehe viel mehr darum, zu entdecken, was Neues, was anderes möglich ist. «Interessant finde ich auch, Mischformen zu denken, wo computervermittelt weitere Gesprächsteilnehmende in eine physisch anwesende Runde zugeschaltet werden; ich sehe hier Chancen, um hohe Reisekosten zu vermeiden oder auch Personen einen Auftritt zu ermöglichen, die etwa aus politischen oder gesundheitlichen Gründen nicht reisen können», ergänzt sie. Auch Boris Previšić betont, dass digitale und analoge Räume in unserem Alltag oft verflochten sind: Mittels Smartphone sind wir verknüpft und oft genug parallel in mehrere Gespräche eingebunden – es sei durchaus denkbar, dass sich dies auch auf die Literaturvermittlung auswirken werde.

«Das Wort wird im Mund geboren und ist an den Leib gebunden, an die Leiblichkeit, an die Lautlichkeit.»

– Ariane von Graffenried

Melanie Grütter plädiert dafür, den Begriff der Präsenz mit demjenigen der Resonanz zu präzisieren, den der Soziologe Hartmut Rosa entwickelt hat: «Literatur ist für mich da interessant, wo sie in diesem Zwischenraum schwebt zwischen der Schriftlichkeit des Niederschreibens und dessen, was man vielleicht wieder zum Erklingen bringt, wenn sie genau diese Lücke auslotet.» Das sei einerseits eine Verlustgeschichte – man verliere unweigerlich den Originalton. Andererseits handle es sich aber auch um eine Utopie: Man schaffe wieder einen Raum, der klingt, was den Resonanz-Begriff sehr treffend mache. Melanie Grütter stellt infrage, zu welchem Zeitpunkt tatsächlich Kunst hergestellt wird in der Literatur, das eine sei ja zweifellos der Moment des Denkens und des Schreibens, aber ohne Resonanz, ohne das Hören oder eben das Lesen passiere nichts.

Das Wechselspiel der Energie zwischen Publikum und Schriftstellerin, das sich an Lesungen einstellen kann, vermisste Therese Roth-Hunkeler. Sie fühlte sich oft auf sich selbst zurückgeworfen und allein, obwohl da doch so viele Menschen zuschauten. «Ich habe mir selber sehr viel zugeschaut, vor allem am Anfang», berichtet sie – eine ungewohnte, auch unangenehme Erfahrung. Und sie spricht an, dass man sich in den vergangenen Wochen als Schriftstellerin oder Schriftsteller in der Regel in den eigenen vier Wänden präsentierte: «Das stellt eine Intimität her, es schützt eine Intimität vor, man zeigt sich sehr bloss. Eigentlich ist das alles auch ein bisschen unangemessen.» Schliesslich erinnert Grütter auch an den emotionalen Abrieb, der entsteht, wenn sich die Resonanz nicht einstellt online: «Resonanz erzeugt sich nicht am Bildschirm, sondern an den Sinnen und zwischen den Körpern, das ist für Lesende und Zuhörende gleichermaßen wichtig.»

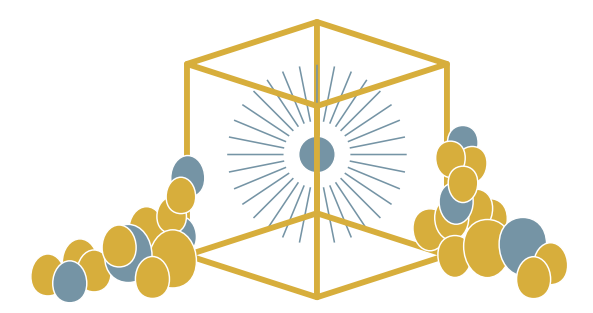
Vom Kater nach der Bildschirmlesung

Mariann Bühler ergänzt noch eine Perspektive, die sich ihr als Teil des digitalen Publikums eröffnete: «Da fällt das Ganze nach der Lesung weg. Stattdessen: Dieser Kater, wenn es fertig ist. Die Einsamkeit und die Sehnsucht und auch die Trauer, dass ich da jetzt nicht noch hallo sagen kann, kein Bier trinke, mit niemandem über den Text oder vielleicht auch etwas ganz anderes spreche.» Einen Resonanzraum im Netz zu schaffen, braucht noch Übung. Und nicht zuletzt muss es auch darum gehen, wieder eine Art der Gemeinschaft entstehen zu lassen.

Von Graffenried schlägt wiederum einen Blick weit zurück und auf ganz Grundsätzliches vor, um das Heute besser einordnen zu können: «Literatur ist für mich nicht nur schriftlich Fixiertes. Das Wort wird im Mund geboren und ist an den Leib gebunden, an die Leiblichkeit, an die Lautlichkeit.» Erste menschliche Kultur müsse sehr schnell entstanden sein. Vielleicht markiere ihre Entstehung gar den Zeitpunkt, ab dem von Menschen gesprochen werden kann. Von Graffenried beschwört das Bild von Frauen und Männern, die um ein Feuer sassen, jemand hat etwas vorgetanzt, erzählt, gesungen. «Kunst ist in der Gemeinschaft entstanden», ist von Graffenried überzeugt, die schriftliche Fixierung folgte erst sehr viel später. Beim Medienwechsel vom Papier auf die Bühne oder in den Film brauche es entsprechende Fachleute, die diesen Schritt vollziehen können und in der Lage sind, Kunst zu produzieren. «Beim stummen Lesen klingt der Text auch, aber die Erfahrung ist eine andere. Es geht nicht darum, die verschiedenen Künste gegeneinander auszuspielen, sie haben zweifellos alle ihre Berechtigung», sagt von Graffenried. Und es sei dann wohl auch individuell, wer was mag: das Lesen oder das Hören und Sehen oder dann die filmische Umsetzung eines literarischen Stoffes.

Literatur als kollaboratives Gemeinschaftsprojekt

«Die Magie des Films besteht ja gerade darin, dass ich weiss, dass er hoch artifiziell ist», wirft Boris Previšić ein, und dafür brauche es eine riesige Apparatur, die im Produkt zwar unsichtbar, aber präsent bleibt. Auch bei einem Buch bleibt die Arbeit vieler Menschen unsichtbar und ungenannt, jener die lektoriert, gelayoutet, den Umschlag gestaltet haben – um nur einige zu nennen. Von Graffenried gibt zu bedenken, man sehe schon bei Schriftstellern, dass nicht alle bei Lesungen als Performer brillieren. «So muss auch nicht jede Autorin eine Multimedia-Künstlerin sein!», ist von Graffenried überzeugt. Bei einer Lesung besteht die Möglichkeit, Schauspielerinnen und Schauspieler lesen zu lassen. Auch bei digitalen



Formaten stellt sich die Frage nach der besten Umsetzung des literarischen Textes. Möglich sei das, indem Menschen beigezogen würden, die sich mit Ton, mit Kameraführung, aber auch mit Netzkunst auskennen, die Dramaturgie für den Bildschirm beherrschen. Ihr sei wichtig, auch eine ästhetische Erfahrung machen zu können, Bedeutungsräume zu erschliessen. Melanie Grütter sieht die aufgezeichnete Lesung niemals als Ersatz für die physische und resümiert: «Das Format digitale Lesung ist kein neues künstlerisches Format, kein Film, keine theatrale Aufführung, denn es ist eben nur eine Aufzeichnung einer Lesung. Und wenn sie ein neues Format werden wollte, bedürfte es enormer kollaborativer Kraft und Arbeit. Denn es stellen sich nicht nur Fragen von Autorschaft, sondern insbesondere auch Fragen an die Praxis der Zusammenarbeit im literarischen Betrieb, zumal die Literatur an sich so gar keine kollaborative Disziplin ist.»

«Ein Literaturhaus bildet immer auch das Tor zur intimen Lektüre.»

– Boris Previšić

Zukunft denken

Doch nach all den Experimenten: Was nimmt man mit in die Post-Corona-Literaturvermittlung? Lohnt es sich, den Schwung zu nutzen und weiter in den digitalen Dschungel vorzudringen, oder wird man zum courant normal übergehen? Kann man davon ausgehen, dass sich ein Sinneswahrnehmungswandel einstellen wird, dass wir uns an Literatur am Heimcomputer gewöhnen, so wie wir uns an bewegte Bilder im Kino gewöhnt haben und dann im Fernsehen, zuerst schwarz-weiss und dann in Farbe? Schliesslich, so von Graffenried, unterscheidet sich auch sehr stark, was Menschen heute im Theater machen, von früheren Sitten: «So wie wir uns heute im Kino fürchten und weinen, so haben das früher Menschen auch im Theater gemacht.» Werden wir lernen, computervermittelt so in Literatur einzutauchen, wie wir das tun, wenn wir uns in ein Buch hineinlesen? «Ein Literaturhaus bildet immer auch das Tor zur intimen Lektüre – und da braucht es nicht spektakulär zu sein, sondern soll der Literatur in ihrer spezifischen Ausprägung zudienen», schliesst Boris Previšić das Gespräch.

Mariann Bühler ist in der Zentralschweiz aufgewachsen, war viele Jahre lang Geschäftsführerin der Sofalesungen.ch und lebt heute als Literaturvermittlerin und Schriftstellerin in Basel. Ihr Romandebüt in Arbeit wurde jüngst mit einem Zentralschweizer Literatur-Werkbeitrag 2020 ausgezeichnet.
www.mariannbuehler.ch

Melanie Grütter lebt als deutsch-schweizerische promovierte Soziologin in Zürich; unter dem Namen Melanie Katz tritt sie als Lyrikerin und Performerin auf. Gemeinsam mit Donat Blum und Kathrin Bach hat sie das «Online-Literaturfestival in Zeiten der Quarantäne Viral» mit Live-Videos von Lesungen initiiert.
www.minipli.ch

Boris Previšić lebt als ausgebildeter Konzertflötist und Literaturwissenschaftler in Zürich; gegenwärtig hat er eine SNF-Förderungsprofessur für Literatur- und Kulturwissenschaften inne und ist Direktor des Urner Institut Kulturen der Alpen an der Universität Luzern.

Theres Roth-Hunkeler lebt in Baar und veröffentlicht Romane, Prosatexte und Essays; 2019 erschien ihr Roman «Allein oder mit andern» in der Edition Bücherlese, ihr aktuelles Romanprojekt wurde mit einem Zentralschweizer Literatur-Werkbeitrag 2020 ausgezeichnet.
www.roth-hunkeler.ch

Ariane von Graffenried lebt als promovierte Theaterwissenschaftlerin, Autorin und Performerin in Bern; sie arbeitet an der Schnittstelle von Literatur, Performance und Musik. In der Formation «Fitzgerald und Rimini» sind das Buch und die CD «50 Hertz» im Verlag Der gesunde Menschenversand 2019 erschienen.
www.avgraffenried.ch

Anna Chudozilov hat an der Universität Luzern Soziologie studiert, war Redakteurin von NZZ Campus und leitet aktuell die Redaktion von «041 – Das Kulturmagazin». Sie lebt mit ihrer Familie in Luzern.
www.null41.ch

Sabine Graf ist promovierte Literaturwissenschaftlerin und Gründungsintendantin des lit.z Literaturhaus Zentralschweiz. Sie lebt in Zürich mit einem pied-à-terre in Stans.
www.lit-z.ch

AUF DEN VERSEN

Ingrid Fichtner, Rolf Hermann, Pius Strassmann – drei Stimmen im poetischen Gespräch

Ingrid Fichtner ist 1954 in Judenburg in Österreich geboren und lebt seit 1985 in der Schweiz. Sie ist als freie, mehrfach ausgezeichnete Lyrikerin, Lektorin und Übersetzerin in Zürich tätig; zuletzt erschien von ihr der Gedichtband «Von Weitem» im Wolfbach Verlag, 2014.
www.ingridfichtner.ch

Rolf Hermann ist 1963 in Leuk geboren und lebt als freier Schriftsteller in Biel/Bienne. Neben Einzellesungen tritt er in den Mundart-Combos Die Gebirgspoeten, Trio Chäslädeli auf. Zuletzt erschien der Band mit Sprechtexten «Eine Kuh namens Manhattan» im Verlag Der gesunde Menschenversand, 2019.
www.rolfhermann.ch

Pius Strassmann ist 1963 in Hitzkirch geboren und arbeitet als Musiker, Kinesiologe und freier Autor in Luzern. Sein letzter Gedichtband erschien unter dem Titel «blauklang» in der edition bücherlese, 2018.
www.pius-strassmann.ch

«Auf den Versen» – Lesung

«Lyrik! Die Poesiereihe der Zentralschweiz»
Ingrid Fichtner, Rolf Hermann, Pius Strassmann
Musik: Vera Kappeler // Moderation: André Schürmann
Haus für Kunst Uri // Altdorf
19. November 2020 // 19 Uhr
Initiiert von der Literaturbühne Loge, dem lit.z Literaturhaus Zentralschweiz und dem Kulturhof Hinter Musegg

*Was klingt wird welt sichtbarer atem luft singt
himmel reisst auf was welt wird klingt*

– Pius Strassmann // traumgestöber
Luzern // ars pro toto // 2003

Nördlich von Alexandria

*Gehen wir auf Sand oder gehen wir auf Schnee
kurz nach fünf wenn der erste Zug
den Bahnhof verlässt und die Busse
schwebend ihre Runden drehen
ist es anfangs Februar in Alexandria
bewölkt 16 Grad mit leichten Regenschauern
und fast unbemerkt reiht sich der Sonntag
an den Samstag und mein Atem sich
an deinen du sagst vom Träumen
ist noch keiner satt geworden und
reichst mir ein Glas Wasser aufs Neue
betten wir uns in den unerfahrenen Tag*

– Rolf Hermann // Chronik einer Bruchlandung
Bern // Verlag X-Time // 2011

Wie ein Tag weiss

*aus einer Nacht kriecht
Licht auf die besetzten
Orte fällt ein Wind irdisch
vergnügt in Gott versucht
Gespenster zu verjagen
zwischen Haut und Herz
als wäre es zu fassen
ein Ich sich Wörter
von den Lippen reissen
lässt greift eine Hand
die andere im Glück
oder so ähnlich*

– Ingrid Fichtner // Luftblaumesser
Verlag Im Waldgut // Frauenfeld 2004

*gras verhält sich normalerweise ruhig
bei mässigem regen zittern gelegentlich
halme vereinzelt von tropfen getroffen
wer den blick fixiert stellt fest*

*erstaunlich oft der gleiche halm der zittert
zittert unerschütterlich scheinbar
wir wissen es besser die seelenruhe dahin
gleich wie beim duckmenschengräschen*

*die tropfquote pro grüneinheit
könnte von findigen mathematikern
genau bestimmt werden freudvoll
hätten sie nichts besseres zu rechnen*

*wie viele autos die brücke trägt zum beispiel
während die tropfsaiten schrumpfen
ungestimmt abgelenkt mit dem regen singen
nachgiebig auch nach dem einsturz*

– Pius Strassmann // unveröffentlicht
2017

Als Möglichkeit von Blau

*das Flügelflimmern
Flutterwerk Flutterstück
ein Glück vielleicht
so gezittert*

– Ingrid Fichtner // Lichte Landschaft
Zürich // Wolfbach Verlag // 2012

stilles leben 2

*ein wechsel von kommen und gehen
von ver- und erkennen von versehen*

*und vergehen vor dem stilleben
an der wand als nähme man's*

*in kauf so lange etwas unabschliessbares
im kopf und darunter weiter existiert*

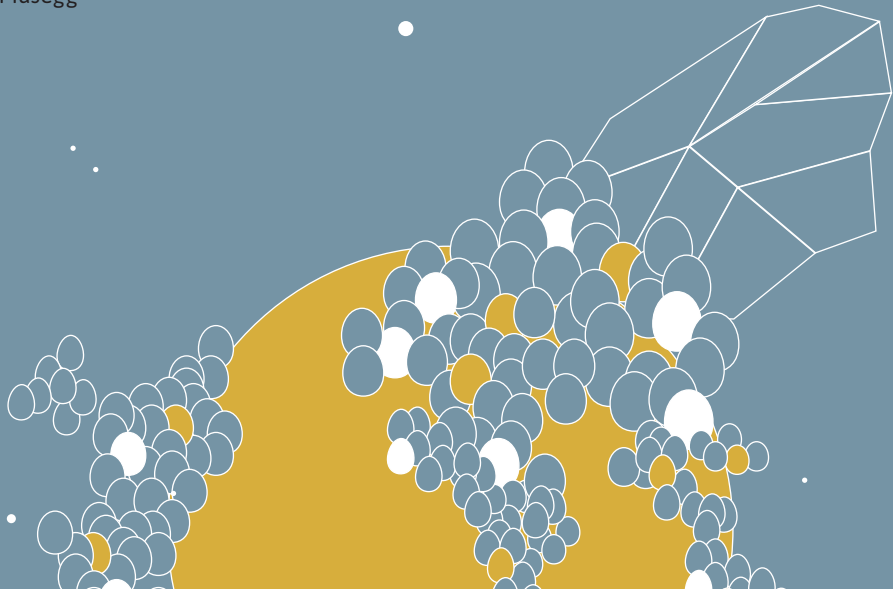
*von strich zu punkt von punkt
zu strich etwas aufblitzt weil das licht*

*hinterm obst sich neu konstituiert
und darin die nautilusmuschel*

*im taschenspiegel worauf am bildrand
mit ausgestreckten fühlern ein hirschkäfer*

seit jahrhunderten verweist

– Rolf Hermann // Kartographie des Schnees
Luzern // Der gesunde Menschenversand // 2014



«GIBT’S NICHT» GIBT ES NICHT IM ARABISCHEN

Ein Stadtspaziergang mit dem Autor Hamed Abboud, der soeben seinen neuen Erzählband «In meinem Bart versteckte Geschichten» veröffentlicht hat.

Text & Foto: Katharina Limacher // Illustration: Komplizen

«Hier wohnt eine Ingrid, die viel Geld haben muss, wenn ihr Name draussen auf der Fassade steht», scherzt Hamed Abboud, als wir am Ingrid-Leodolter-Pflegewohnhaus vorbeischlendern. Hier, im Grätzl rund um den Meiselmarkt, ist Wien zwar nicht unbedingt reich, aber belebt. In dieser Gegend finden sich aufwendig renovierte und unberührt gebliebene Zinshäuser neben Gemeindebauten, türkische Supermärkte neben italienischen Eisdielen, Kaffeehäusern und Beisln, die nach einer Woche voller Regen ihre Tische endlich wieder in den Schanigarten stellen.

Blasphemie und zynische Götter

Beim Spazieren kommt auch unser Gespräch sofort in Gang: Wir reden über Blasphemie, noch bevor wir zwanzig Meter zurückgelegt haben. Anlass ist die Auseinandersetzung über unterschiedliche kulturelle Kontexte, in denen oder für die man schreibt: Abboud erklärt, dass die Kultur, in der er aufgewachsen ist, ihm beim Schreiben immer noch ab und an über die Schultern blickt, dass er zwischendurch den Impuls verspürt, Dinge nicht oder anders zu schreiben, weil sie von Gläubigen als blasphemisch aufgefasst werden könnten. Dass mich das erstaunt, findet er hingegen wenig verwunderlich: «Du bist in einer säkularen Gesellschaft aufgewachsen.» Wer nun meint, Abbouds Texte seien religiös anbiedernd, irrt. In «Der Sohn Adams oder Die unendliche Suche», der zweiten Geschichte in seinem neuen Erzählband «In meinem Bart versteckte Geschichten», tauchen griechische Götter als zynische Tempelbewohner der Akropolis auf, an welcher der Erzähler auf dem Weg nach Österreich vorbeikommt. Sie haben kein Verständnis für seine Suche nach Antworten, und so muss er mit seinen Fragen weiterziehen. Identität im weitesten Sinne scheint als Thema auch an anderen Stellen im Buch auf. Nicht schwermütig oder betroffen, sondern humorvoll, intim und teilweise absurd. Hier setzt sich jemand ganz genau mit unterschiedlichen kulturellen Identitätsangeboten auseinander, ohne ihre Widersprüchlichkeiten aufzulösen.

Zeit für die Liebe

Fragen rund um das Thema Identität beschäftigen Abboud nicht nur in seinem Weltbezug, sondern auch grundlegend in seinem Schreiben. Woran misst man das eigene Schreiben, wenn man, so wie er, unterwegs ist, in Transit lebt? Es ist die Auseinandersetzung mit dieser Frage, die den Autor gegenwärtig beschäftigt. Geboren 1987 im Osten von Syrien, in einer Kleinstadt am Euphrat, als Sohn von Lehrern, als drittes von vier Kindern, hat sich Hamed Abboud seit seiner Ankunft in Österreich 2014 einen Namen als Autor gemacht. Zwei Erzählbände – geschrieben auf Arabisch und ins Deutsche übertragen von Larissa Bender und Kerstin Wilsch – hat er bereits veröffentlicht. Sucht man im Internet nach seinem Namen, finden sich unzählige Interviews und Veranstaltungshinweise – und viele befassen sich mit Flucht.

«Traurig über diese Welt und froh, ein Teil von ihr zu sein.»

– Hamed Abboud

In meinem Bart versteckte Geschichten // 2020

Er habe genug dazu gesagt, meint Abboud, genug über Flucht geredet und geschrieben, sich genügend engagiert. Bei der Lektüre seiner Texte sei ihm aufgefallen, dass er sich mit Flucht als schreibender Flüchtling befasse und nicht als Autor diese Erfahrung zum Motiv mache. Das Thema Flucht sei wichtig, zweifellos, aber er wolle sich als Autor in Zukunft gerne auch mit anderen Dingen befassen. Er hat Lust, auch mal wieder Liebesgedichte zu schreiben, sagt er und lächelt. Die lyrischen Mikrotexte zwischen den einzelnen Erzählungen geben einen Einblick in das Schaffen des Dichters Abboud: «Ich möchte ein neues Leben / um dieselben Fehler in einer besseren Anordnung zu begehen» steht da und findet Widerhall. Wer würde rückblickend nicht gerne zumindest einige der eigenen Fehler anders sortieren, damit das neu entstehende Ganze mehr Sinn ergibt?

Dass Abboud (gottseidank!) dennoch Geschichten schreibt, hängt mit den Möglichkeiten zusammen, die er den unterschiedlichen Textformen zuschreibt. Die Poesie habe ihn im Stich gelassen, als er die eigene herausfordernde Situation humoristisch reflektieren wollte. Zu schwermütig seien die Gedichte geworden. Darum habe er sich der Erzählung zugewandt.

Orte und Sprachen

Inzwischen haben wir uns vor dem Café Z niedergelassen, das kleine Lokal hat sich in den Räumlichkeiten einer ehemaligen Bäckerei eingerichtet. An diesem Ort verbringt Hamed Abboud viel Zeit, man kennt ihn. Das Café Z hat es noch in keine Erzählung geschafft, doch viele andere Orte, die er persönlich kennt, findet man in seinen Texten wieder. Athen, aber auch das weitläufige Burgenland, die Stadt Wien, das Dorf in Syrien, aus dem er stammt, die Stadt Aleppo, in der er studiert hat. Orte sind wichtig als Träger von Erinnerungen und als Ankerpunkte von Assoziationen, aus denen seine Geschichten entstehen, erklärt Hamed Abboud. So erinnert er sich in Eisenstadt an die syrische Ortschaft Deir Ez-Zor, vermisst in Wien das Burgenland und denkt im Café Z an sein Lieblingscafé vor der Bäckerei seines Vaters.

Diese Assoziationen einzelner Orte spiegeln sich auch in Abbouds Auseinandersetzung mit Sprache, mit Sprachen. Der aktuelle Erzählband ist auf Arabisch verfasst und zweisprachig verlegt. Abboud hat aber auch erste Texte auf Deutsch geschrieben und veröffentlicht. Bei Kaffee reflektiert er über die Möglichkeiten und Grenzen des Ausdrucks in einer gelernten Sprache: «Wenn ich auf Deutsch ungewöhnliche Sprachbilder verwende, sagen meine deutschsprachigen Freunde: Das gibt es nicht, so kann man das nicht sagen. Aber «Gibt’s nicht» gibt es nicht im Arabischen. Ausserdem: Wie kann ein bestimmtes Sprachbild falsch sein? Die Sprache ist doch flexibel, sie kann alles.» Nebst den Eigenheiten einzelner Sprachen taucht in Abbouds Erzählungen aber auch ihre universale Beschaffenheit auf. Etwa dann, wenn es egal ist, in welcher



Hamed Abboud vor dem Café Z in Wien am 30. Mai 2020

Sprache Ablehnung geäussert wird. Diejenigen, die sie betrifft, werden sie sowieso verstehen.

Und Corona, was ist jetzt damit, will ich ganz zum Schluss wissen. Obwohl sämtliche seiner Lesungen abgesagt wurden, wischt Abboud die Frage mit einer Handbewegung weg und meint sarkastisch: «Anders als meinen österreichischen Freunden ist es mir nicht allzu schwer gefallen, plötzlich strikten Regierungsanordnungen unterworfen zu sein.»

.....
Hamed Abboud ist 1987 in Deir Ez-Zor in Syrien geboren und floh Ende 2012 nach Österreich, heute lebt er in Wien. Sein zweites Buch «Der Tod backt einen Geburtstagskuchen» (edition pudelundpinscher 2017) wurde für den Internationalen Literaturpreis des Berliner «Haus der Kulturen der Welt» nominiert. 2020 erschien im Verlag Edition Korrespondenzen der Band «In meinem Bart versteckte Geschichten», 13 Prosatexte und dazwischen eingestreute Mikrotexte. Arabisch und in deutscher Übersetzung von Larissa Bender und Kerstin Wilsch.
www.hamedabboud.at

.....
Katharina Limacher hat in Luzern und Paris Soziologie und Religionswissenschaften studiert. Inzwischen lehrt und forscht die promovierte Religionswissenschaftlerin an der Universität Wien.



Unterstützt vom
Kanton Zug



Das lit.z
freut sich über den
erstmalig vergebenen
Anerkennungsbeitrag
der Landis & Gyr
Stiftung
2020.

www.lit-z.ch